



**University of
Zurich^{UZH}**

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2008

Gewalteinteilung

Mahlmann, Matthias

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-67409>

Book Section

Published Version

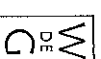
Originally published at:

Mahlmann, Matthias (2008). Gewalteinteilung. In: Gosepath, Stefan. Handbuch der politischen Philosophie und Sozialphilosophie. Berlin: de Gruyter, 425-428.

Handbuch der Politischen Philosophie und Sozialphilosophie

Herausgegeben von
Stefan Gosepath, Wilfried Hinsch und Beate Rössler
in Zusammenarbeit mit
Robin Celikates und Wulf Kellerwessel

Band 1
A–M



und Ausbreitung einer generalisierten Vorstellung, Beschleunigungsfaktoren, Mobilisierung der Teilnehmer, Einsatz sozialer Kontrolle. Diese Determinanten sind in einer »Wirkungsreihenfolge« zu denken, so dass jede folgende Determinante die vorhergehende voraussetzt und zugleich jedes Ereignis nur in dem von den anderen Determinanten gegebenen Rahmen wirken kann. G. T. Marx (1972, 47–59) hat daran angeschlossen, um eine Typologie von »Rioten« zu entwickeln, damit die Prozesse unterschiedlicher kollektiver Gewalt erklärt werden können. Dies spezifiziert Olzak (1992) in Richtung auf die ethnisch ausgerichtete Gewalt.

3.3. Die Formen der *institutionellen, staatlichen* Gewalt reichen vom legitimen Gewaltmonopol des Staates bis hin zu terroristischer Gewalt und schließlich zum Krieg (vgl. Termon 1996). Das Ausmaß staatlicher Gewalt: im 20. Jahrhundert übersteigt die Anzahl Individueller und kollektiver Gewalt um ein Vielfaches. Zahlreiche Autoren haben die Epoche der Moderne als Zivilisationssturz aufgefassen und verstehen Gewalt als ein wesentliches Phänomen. Die im 20. Jahrhundert in individuellen, kollektiven und staatlichen Varianten manifestierte Gewalt erscheint aus dieser Perspektive als temporäres Phänomen. Dem widerspricht die nicht unplausible Beschreibung des 20. Jahrhunderts als eines Jahrhunderts der Gewalt (vgl. Hobsbawm 1994). Umstritten ist, in welchem Verhältnis Modernität und Barbarei zueinander stehen (vgl. Müller/Söthner 1996). Analysen zeigen, dass die nach außen gerichtete militärische Gewalt der Nationalstaaten ein Strukturmerkmal der Moderne und ein Element sozialen Wandels ist (vgl. Kolb/Schmidt 2000).

3.4. Für die Erklärung der verschiedenen Gewaltvarianten haben die Theorien unterschiedlichen *Gewalt*. Z. B. erklären Sozialisationstheorien insbesondere frühzeitig erworbene Dispositionen, Subkulturtheorien können die Habitualisierung spezifischen Verhaltens in Gruppen aufdecken, bewegungstheoretische Ansätze setzen ihre Schwer-

punkte bei den Mobilisierungen, und Modernisierungssätze betonen eher die strukturellen Verwerfungen. Weil die Theorien unterschiedliche Schwerpunkte setzen, haben sie auch verschiedene *Reichweiten*. So bliebt etwa bei strukturell an gesellschaftlichen Spannungsverhältnissen und Krisen ansetzenden Theorien (vgl. Joss 1999) das Problem der unzureichenden Erklärung situativer Handlungsdynamiken. Konflikttheoretische Ansätze weisen wiederum enge Grenzen in der Erklärung langfristiger Trends auf. Von daher besteht die Notwendigkeit zur Entwicklung von Theoriekombinationen oder integrierten Theorienansätzen (vgl. Thome/Birke 2007), die mehrere Ebenen umfassen und sich auf unterschiedliche Settings, also kurzzeitige Ereignisse und langfristige Trends beziehen.

4.

- Agnew, R., 1999, A General Strain Theory of Community Differences in Crime Rates, in: *Journal of Research in Crime and Delinquency* 36.
- Abbrecht, G., 2003, Sociological Approaches to Individual Violence and their Empirical Evaluation, in: W. Hefner (Hrsg.), *Internationale Handbuch of Violence Research*, Dordrecht: Kluwer.
- Arendt, H., 1970, *Macht und Gewalt*, München: Piper.
- Bandura, A., 1977, *Social Learning Theory*, Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Blanc, M., 2003, The Long-Term Development of Violence, in: W. Hefner (Hrsg.), *Internationale Handbuch of Violence Research*, Dordrecht: Kluwer.
- Faber, K.-G./Jung, K.-H./Mader, C., 1982, *Mein Gewalt*, in: O. Brunner/W. Conzel/R. Kossel (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 3, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Galtung, J., 1975, *Strukturelle Gewalt*, Reinbeck: Rowohlt.
- Gottfredson, M. R./Hirschi, T., 1990, *A General Theory of Crime*, Stanford: Stanford University Press.
- Gurr, T. R., 1972, *Rebellion*, München: Econ.
- Habermas, J., 1981, *Theorie der kommunikativen Handlung*, 2 Bde., Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Kegel, G. W. F., 1921, *Grundlinien der Philosophie des Rechts*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1972.

- Hefner, W./Collmann, B./Gonard, J. u. a., 1995, *Gewalt*, Schattensystem der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus, Weinheim: Juventa.
- Hefner, W./Hagan, J., 2003, *Violence*, in: ders. (Hrsg.), *Internationale Handbuch of Violence Research*, Dordrecht: Kluwer.
- Hobbes, T., 1651, *Leviathan*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1978.
- Hobsbawm, E., 1994, *Das Zeitalter der Extreme*, München: dtv 1998.
- Imbusch, P., 2003, *The Concept of Violence*, in: W. Hefner (Hrsg.), *Internationale Handbuch of Violence Research*, Dordrecht: Kluwer.
- Joss, H., 1999, *Social Theorizing about War and Peace*, in: L. Kautz (Hrsg.), *Violence, Peace, Conflict*, Bd. 3, San Diego: Academic Publishers.
- Kant, I., 1790, *Kritik der Urteilskraft*, Akademie-Ausgabe, Bd. 5, Berlin: Reimer 1908.
- Kolb, W./Schmidt, G. (Hrsg.), 2000, *Die Gegenwart des Krieges*, Frankfurt/M.: Fischer.
- Marx, K., 1847, *Die moralisch-ökonomische Kritik und die krisisierende Moral*, in: MEW, Bd. 4, Berlin: Dietz 1959.
- Mars, G. T., 1972, *Isolated Riots*, in: J. F. Short, Jr./M. E. Wolfgang (Hrsg.), *Collective Violence*, Chicago: Aldine-Atherton.
- Narr, W.-D., 1983, *Über die Notwendigkeit und Möglichkeiten Gewalt zu bewerten*, in: J. Callies (Hrsg.), *Gewalt in der Geschichte*, Düsseldorf: Schöningh.

Gewaltenteilung

1. »Gewaltenteilung« ist der staatswissenschaftlich- und philosophische Begriff für die funktionale Unterscheidung von Gesetzgebung (Legislative), Regierung (Exekutive) und Rechtsprechung (Judikative) und das normative Gebot diese Funktionen der Staatsorgane mindestens in Kernbereichen staatlich organisatorisch unabhängig voneinander zu verwirklichen. Sie meint keine vollständige Gewaltentrennung, sondern ist auf ein System der Wechselwirkungen angelegt, dessen Eigenart ihren zentralen Funktionen insge-

- Neidhardt, F., 1986, *Gewalt Soziale Bedingungen und sozialwissenschaftliche Bestimmung des Begriffs*, Wiesbaden: Bundeskriminalamt.
- Müller, M./Söthner, H.-G. (Hrsg.), 1996, *Modernität und Barbarei*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Olzak, S., 1992, *The Dynamics of Ethnic Competition and Conflict*, Stanford: Stanford University Press.
- Popitz, H., 1992, *Phänomene der Macht*, Tübingen: Mohr.
- Ritter, K., 1974, *Gewalt*, in: J. Ritter/K. Grottel/G. Gabriel (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 3, Basel: Schwabe.
- Sampson, R. J./Wilson, W. J., 1995, *Toward a Theory of Race, Crime and Urban Inequality*, in: J. Hagan/R. D. Peterson (Hrsg.), *Crime and Inequality*, Stanford: Stanford University Press.
- Senghaas, D. (Hrsg.), 1993, *Den Frieden denken*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Smelser, N. J., 1963, *Theorie des kollektiven Verhaltens*, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1972.
- Termon, Y., 1996, *Der verbrecherische Staat*, Hamburg: Hamburg Edition.
- Thome, H., 2004, *Theoretische Ansätze zur Erklärung langfristiger Gewalttendenz seit Beginn der Neuzeit*, in: W. Hefner/H.-G. Söthner (Hrsg.), *Gewalt*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Thome, H./Birke, C., 2007, *Sozialer Wandel und Gewalttendenz*, Wiesbaden: VS.
- Weber, M., 1921, *Gesammelte politische Schriften*, Tübingen: Mohr 1958.
- Wiewicke, M., 2005, *Die Gewalt*, Hamburg: Hamburg Edition 2005.

WILHELM HERRMANN

samt dienen soll: der Kontrolle, Mäßigung und Rationalisierung der Staatsgewalt, dem Schutz der Menschen- und Bürgerrechte und damit insgesamt der Bewahrung der Freiheit der Individuen in der Staatsordnung bei effizienter Bewältigung der Staatsaufgaben.

2.

»Gewaltenteilung« ist ein Kernbegriff der neuzeitlichen Staatstheorie. Die Wurzeln des Begriffs reichen allerdings bis in die Antike zurück (vgl. Aristoteles, *Pol.*, 1297b ff.). Klassischer Aufnahmepunkt in der jüngeren Geschichte ist das neuzeitliche Verfassungsrecht und die aufgekürzte Philosophie des Staates,

wobei die Unterscheidung der Gewalten und ihre Funktion variieren – häufig in deutlichen Bezug zu konkreten Organisationsproblemen der Zeit und den politischen Orientierungen des Autors, der sie reflektiert.

Locke unterscheidet eine legislative Gewalt (legislative power) von einer exekutiven (executive power) und föderativen (federative power) (vgl. Locke 1689, §§ 127, 143–147). Die Letztere richtet sich auf die Durchsetzung der Interessen des Gemeinwesens nach außen (vgl. ebd., § 146). Die exekutive und föderative Gewalt sollten in einer Hand liegen (vgl. ebd., § 148). Die gesetzgebende Gewalt sei die oberste Gewalt (vgl. ebd., § 149). Die Judikative wird bei Locke erwähnt (vgl. ebd., § 88). Die Idee der Gewaltenbalance durch Trennung wird gleichfalls formuliert (vgl. ebd., § 91, 107).

Als Vater der Gewaltenteilungslehre wird häufig Montesquieu angesehen. Er unterscheidet die gesetzgebende (puissance législative), vollziehende (puissance exécutive) und richterliche Gewalt (puissance de juger). Ihre Vereinigung in einer Person bedeute das Ende der Freiheit. Konkret strebt Montesquieu eine repräsentative Demokratie mit erblich besetzter, einflussreicher Adelskammer, eine Regierung, die nicht aus dem Parlament heraus gebildet wird und ein Verrecht gegenüber der Gesetzgebung besitzt, sowie gewählte Richter an. Dieses System führe zu einer gegenseitigen Kontrolle der Gewalten (vgl. Montesquieu 1748, Buch XI, Kap. VII).

1787 wird das Prinzip der Gewaltenteilung in der Verfassung der USA rechtlich konkretisiert (Art. I, II, III). Das System der gegenseitigen Kontrollen und sich ausgleichenden Machtpositionen der Gewalten wird in dem *Federalist Papers* reflektiert: »Die Ballung aller Gewalten, der gesetzgebenden, vollziehenden und rechtsprechenden in einer Hand, sei es einer einzigen Person, mehrerer oder vieler Menschen, sei es durch Erbe, Selbsterkennung oder Wahl, kann man zu Rechts als die eigenliche Definition von Tyrannie bezeichnen.« (Madison/Hamilton/Jay 1787/88, Nr. 47–51) In der Französischen Menschenrechtserklärung von 1789 wird apodiktisch in

Art. 16 formuliert, dass eine Gesellschaft ohne Gewaltenteilung keine Verfassung habe: »Jede Gesellschaft, in der die Verbitung der Rechte nicht gesichert und die Trennung der Gewalten nicht festgelegt ist, hat keine Verfassung.«

Kant unterscheidet ebenfalls drei Gewaltenteilungen: Gesetzgebung, Regierung und Rechtsprechung (vgl. Kant 1797, § 49). Die gesetzgebende Gewalt könne dabei nur dem vernünftigen Willen des Volkes zuhören (vgl. ebd., § 46). Die Gewalten seien einander einseits »begeordnet«, »d. i. die eine ist das Eingangsstück der anderen zur Vollständigkeit [...] der Staatsverfassung«, andererseits aber nicht die Funktion der anderen usurpieren könne, und dienen in ihrer Vereinigung dazu, den Untertanen ihr Recht zu erteilen (vgl. ebd., § 48). Eine Regierung, die zugleich gesetzgebend sei, müsse »despotisch« genannt werden. Der Gesetzgeber könne die Regierung abhören, sie aber nicht bestreiten (vgl. ebd., § 49). Das Volk habe über sich selbst durch Jura zu richten (vgl. ebd., § 49). Wie bei Montesquieu oder Locke wird die Gewaltenteilung als Mittel zur organisierten Verwirklichung menschlicher Freiheit im Staat begriffen: »Also sind es drei verschiedene Gewalten (potestas legislativa, executiva, iudicialis) wodurch der Staat (civitas) seine Autonomie hat d. i. sich selbst nach Freiheitsgesetzen bildet und erhält.« (ebd.)

Hegel kritisiert ein Verständnis der Gewaltenteilung, das die Gewalten als absolut selbstständig und »ihre Verhältnisse zueinander als ein Negatives, als gegenseitige Beschränkungen« aufresse. Mit dieser Vorstellung sei die »Zertrümmung des Staats unmittelbar gesetzt« (Hegel 1821, § 272). Er betont dagegen die organische Einheit des Staats, die sich durch die Gewalten verwirklichte (vgl. ebd., § 269). Richtig verstanden, sei die Gewaltenteilung eine »Garantie der öffentlichen Freiheit« (ebd., § 272). Hegel unterscheidet die gesetzgebende Gewalt von der Regierungsgewalt und der föderativen Gewalt der konstitutionellen Monarchie, die die beiden Bestreben in sich zusammenfasse (vgl. ebd., § 273).

275). Volkssouveränität lehnt Hegel ab (vgl. ebd., § 279). Die Regierungsgewalt umfasse die richterliche und die polizeiliche Gewalt (vgl. ebd., § 287). Die Regierung könne Teil des Parlaments sein (vgl. ebd., § 300, Zusatz). Die gesetzgebende Gewalt werde durch Ständeversammlungen verwirklicht, die sich aus dem grundbesitzenden Adel und der bürgerlichen Gesellschaft zu rekrutieren hätten (vgl. ebd., §§ 298, 300, 305, 308).

3. Der ideengeschichtliche Rückblick illustriert die Vielfalt der Vorstellungen, die mit dem Begriff der Gewaltenteilung verbunden wurden, was in der historischen Praxis der Staatsorganisation seine realgeschichtliche Parallele gefunden hat. Allgemein sind aber einige bleibende Merkmale auszumachen, die insbesondere in der analytischen Trennung von Staatsgewalten und der grundsätzlichen Idee liegen, durch organisierte und z. B. durch Ämterinkompatibilität gesicherte personale Vererbbarkeit im Kernbereich der gleichzeitigen Verzahnung und Verschränkung der Gewalten dem Missbrauch von Macht vorzubeugen. Irrationale Ausübung, zu bedrängen und menschliche Freiheit zu sichern. Eine vollständige Trennung der Gewalten, wie von Hegel beklüpft, wurde von keinem großen Theoretiker der Gewaltenteilung gefordert und ist auch heute kein Diskussionsgegenstand. Gewaltenteilungen gibt es in modernen Verfassungsstaaten z. B. bei Rechtsverwaltungsstrukturen der Exekutive (Verordnungsgut) oder ihrem Gnaderecht. Exekutivkompetenzen der Legislative, derart beständlicher Bindung von Richtern an administrative Genehmigungen, bei Gesetzesstößen schließender Rechtsfortbildung durch Gerichte oder – ein zentrales Element des modernen Verfassungsstaates – den Prüfungs- und Verwerfungskompetenzen von Verfassungsorganen gegenüber der Legislative. Gegenwärtig stehen im Wesentlichen die folgenden drei Fragen zur Debatte (vgl. Hesse 1995; Di Fabio 2004; Thiele 2000, 118 ff.; Selzer 1994): Erstens wird diskutiert, ob die klassischen Gewalten alle differenzierten Staatsfunktionen erfassen, oder ob die Liste nicht etwa durch andere Staatsfunktionen ergänzt werden müsse. Die klassischen Gewalten sind aber begrifflich weit genug gefasst, um auch untypische Fälle bezeichnen zu können. Wichtiger ist die Frage, ob in je konkreten Staatsordnungen die etablierten Mechanismen tatsächlich ihr Ziel erreichen können oder ob eine Erosion der intendierten Gewaltenteilung eingetreten ist. Um ein klassisches Beispiel zu nennen: In parlamentarischen Regierungssystemen ist in der Gegenwart die institutionell intendierte Kontrolle der Regierung durch das Parlament zugunsten der politischen Kontrolle von Regierung und Regierungsmehrheit durch die Opposition verdrängt worden. Dieser Sachverhalt weist auf den dritten Problembereich hin. Dieser betrifft die Frage, inwieweit andere Gewalten, z. T. sozial-informaler Art, in die Analyse des Gewaltenverhältnisses einer Staatsordnung einbezogen sind. Zunächst ist in diesem Zusammenhang die »vertikale« Gewaltenteilung in föderativen Systemen zwischen dem Bund und seinen Gliedern zu nennen, die neben die horizontale auf der Bundesebene tritt, die sich aber gut in die klassische Gewaltenteilung einfügt. Weiter sind hier als neutral konzipierte Entscheidungsträger wie z. B. eine unabhängige Notenbank zu nennen. Auch Selbstverwaltungskörperschaften wirken gegen einen Gewaltendominanz der Staatsordnung. In modernen parlamentarischen Systemen haben Parteien entscheidendes Gewicht. Mit Letzteren wird eine Grauzone rechtlicher Institutionalisierung erreicht, wenn die Parteien auf der Grundlage der Verfassung in das politische System integriert sind (vgl. z. B. Art. 21 GG), oder auch schon der Schritt aus der rechtlich verfassten Stabsorganisation in den Bereich informeller sozialer Gewalten getan. Zu Letzteren gehören auch Interessenverbände und die Medien, die zentrale Akteure des politischen Systems moderner Demokratien sind. Die Theorie und Praxis einer Zivilgesellschaft setzt gerade neben institutionalisierten Formen der Kontrolle und Rationalisierung der Staatsgewalt auf diese informellen sozialen Gewalten, um

funktionen erfassen, oder ob die Liste nicht etwa durch andere Staatsfunktionen ergänzt werden müsse. Die klassischen Gewalten sind aber begrifflich weit genug gefasst, um auch untypische Fälle bezeichnen zu können. Wichtiger ist die Frage, ob in je konkreten Staatsordnungen die etablierten Mechanismen tatsächlich ihr Ziel erreichen können oder ob eine Erosion der intendierten Gewaltenteilung eingetreten ist. Um ein klassisches Beispiel zu nennen: In parlamentarischen Regierungssystemen ist in der Gegenwart die institutionell intendierte Kontrolle der Regierung durch das Parlament zugunsten der politischen Kontrolle von Regierung und Regierungsmehrheit durch die Opposition verdrängt worden. Dieser Sachverhalt weist auf den dritten Problembereich hin. Dieser betrifft die Frage, inwieweit andere Gewalten, z. T. sozial-informaler Art, in die Analyse des Gewaltenverhältnisses einer Staatsordnung einbezogen sind. Zunächst ist in diesem Zusammenhang die »vertikale« Gewaltenteilung in föderativen Systemen zwischen dem Bund und seinen Gliedern zu nennen, die neben die horizontale auf der Bundesebene tritt, die sich aber gut in die klassische Gewaltenteilung einfügt. Weiter sind hier als neutral konzipierte Entscheidungsträger wie z. B. eine unabhängige Notenbank zu nennen. Auch Selbstverwaltungskörperschaften wirken gegen einen Gewaltendominanz der Staatsordnung. In modernen parlamentarischen Systemen haben Parteien entscheidendes Gewicht. Mit Letzteren wird eine Grauzone rechtlicher Institutionalisierung erreicht, wenn die Parteien auf der Grundlage der Verfassung in das politische System integriert sind (vgl. z. B. Art. 21 GG), oder auch schon der Schritt aus der rechtlich verfassten Stabsorganisation in den Bereich informeller sozialer Gewalten getan. Zu Letzteren gehören auch Interessenverbände und die Medien, die zentrale Akteure des politischen Systems moderner Demokratien sind. Die Theorie und Praxis einer Zivilgesellschaft setzt gerade neben institutionalisierten Formen der Kontrolle und Rationalisierung der Staatsgewalt auf diese informellen sozialen Gewalten, um

Handels und die materielle Vermögensorientierung zu gewährleisten. Der Bezug auf derartige informelle Gewalten überschreitet die konkrete staatsorganisatorisch konzipierte klassische Gewaltenteilungsdoctrin und relativiert, beiseite aber keineswegs ihre freiheitsverbürgende Bedeutung, die sie zu einem tragenden Organisationsprinzip moderner Staatlichkeit macht (vgl. BVerfGE 3, 225 (247); 95, 1 (15)).

Im politischen System der Europäischen Union ist die Gewaltenteilung nicht in klassischer Form verwirklicht. Der EUGH bezeichnet das System des Zusammenwirkens der Organe als »institutionelles Gleichgewicht« (vgl. EUGH, Rs. 9/56, Slg. 1958, S. 9, 36ff., 44 – *Macroti* i; Rs. 21/94, Slg. 1995, I-1827, Rn 17 – *Parlament/Rat*). Weiter eröffnet sich die Perspektive einer vertikalen Gewaltenteilung zwischen EU und Mitgliedsstaaten.

Gewissen

1. Jeder Versuch, sich einen Überblick über die historische und die aktuelle Diskussion um den Gewissensbegriff zu verschaffen, muß heute mit der Feststellung einer Verunsicherung beginnen. Diese Verunsicherung ist sowohl praktischer als auch theoretischer Art. Praktisch macht sie sich dadurch bemerkbar, dass die Berufung auf das Gewissen, zieht man unmittelbar wahrnehmbare Veränderungen des Sprachgebrauchs und die Stellung des Ausdrucks in der Literatur als Indizien eines historischen Wandels herzu, stark zurückgegangen ist. Lubmann hat mit Bezug auf die (durch Art. 4 (3) GG ermöglichte) Praxis der sog. Weichenverweigerung der klassischen Formel von der »Gewissensoffenziele« eine ironische, gleichwohl realistische Wendung gegeben: Sie ist zur Freilicht geworden, sich nicht auf das Gewissen berufen zu müssen (vgl. Lub-

4. Di Fabio, U., 2004, *Gewaltenrecht* in: J. Jessee, P. Kiratlorf (Hg.), *Handbuch des Staatsrechts der Bundesrepublik Deutschland*, Bd. 2, Heidelberg: Müller.
5. Jessee, K., 1995, *Grundzüge des Verfassungsrechts der Bundesrepublik Deutschland*, Heidelberg: Müller.
6. Locke, J., 1689, *Zwei Abhandlungen über die Regierung*, Frankfurt/M., Sittkamp 1977.
7. Montesquieu, C. de, 1748, *Vom Geist der Gesetze*, Tübingen: Mohr 1992.
8. Kant, I., 1797, *Die Metaphysik der Sitten*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997.
9. Hegel, G. W. F., 1821, *Grundlinien der Philosophie des Rechts*, Frankfurt/M., Sittkamp 1970.
10. Madison, J./Hamilton, A./Jay, J., 1787/88, *Die Föderalist-Artikel*, Stuttgart: UTB 1994.
11. Rausch, H. (Hg.), 1969, *Zur heutigen Problematik der Gewaltenteilung*, Darmstadt: WBG.
12. Selig, H., 1994, *Gewaltenrecht*, Bonn: Sittkamp.
13. Seifried, W., 1997, *Gewaltenrecht und Parteilichkeit*, in: *Wandel, Opazität, Verunsicherung* (Verlag: Tübingen).
14. Tjebbe, J. H., 2000, *American Constitutional Law*, New York: Oxford University Press.

MATTHIAS MAHELMANN

nährt die Beobachtung von »Verdrängungseffekten« und »Sprachverwirrungen« (Bildhorn 1994, 192) schon seit Längem dem Verdacht, dass man es hier gar nicht mit einem einheitlichen Gegenstand zu tun haben könnte. Dieser Eindruck geht nicht nur auf die Vielzahl von Theorien, sondern auf eine Verdrängungsbewältigung theoretischer Bezugssysteme zurück. Dem traditionellen philosophischen Versuch, das »Wesens« des Gewissens zu erfassen, stehen seit einiger Zeit die moderneren wissenschaftlichen Theorien über »Erkenntnis« und »Entwicklung« des Gewissens gegenüber (ebd., 193). Bei näherem Hinsehen zeigen sich allerdings, dass der von diesen Theorien sich ableitende, die philosophischen Modelle überfordern das Gewissen im Interesse der eigenen System, statt es objektiv zu behandeln, das Problem nicht beseitigt, sondern erstens erzeugt hat. Die wissenschaftliche Untersuchung des objektiv gegebenen und neutral zu

unterschiedenden Sachverhalts verkennet, dass es sich beim Gewissen um eine sozial vermittelte Fähigkeit handelt, deren Bedeutung von einer an ihrer Ausbildung beteiligten Beschreibung abhängt. Um das zu verstehen, muss man auf den Ursprung der Rede vom Gewissen zurückgehen.

14. Die frühesten Belege in der griechischen Tragödie (vgl. Stebbin 1971) zeigen, dass mit dem Zeitalter *syn-nóia* (und seinem Derivat *synesis* und *synthesis*) jemand auf die eigene (oder fremde) Zeugnishaftigkeit für sein Handeln angesprochen wird. Demnach befreit die Rede vom Gewissen ursprünglich nichts anderes als die Sozialisation des sittlichen Urteils. Dass das zunächst nur verknüpft begehrt, dann auch unabhängig der ethischen Hauptvorstellung *synthesis* (und demnach der griechischen Philosophie wird) (vgl. Billmeyer 1994, 1981), nicht zu einem Einschnitt der griechischen Kultur in einem geschichtlichen Dokumentarier die gedankliche Beschäftigung mit der sozialen Funktion, die *synthesis* gilt noch nicht als ein dem Einzelnen als solchem zuzurechnendes Vermögen, im Horizont eines geteilten Wissens zu urteilen. Ähnlich verhält es sich mit den Ursprüngen des humanistischen Ausdrucks *conscientia*, das dem Zeugen, aber auch das Bewusstsein, eines Abgleichens von seiner Tat bezieht (vgl. ebd., 197, 200).

12. Das sind *synaïsris* und *atactaria* (sowie das französische und englische *anacronie*) je nach Kontext mit »Gewissen« oder »Bewusstsein« übersetzen lassen, heuBt nicht nur auf eine Besondereit der deutschen Sprache, sondern auch auf der neuzeitlichen Vorstellung, dass Bewusstsein (Frz. *sentiment de soi-même*, engl. *innered knowledg*) eine den Menschen auszeichnende, durchgängige Schreibezugehörigkeit geistiger Akte oder Zustände und als solche vom Gewissen als einer Instanz der stiftlichen Beurteilung klar zu unterscheiden sei. Die Verwendung von *synaïsris* und *anacronie* lässt dengegriffen den engen Zusammenhang erkennen: Bewusstsein ist kein annehmlicher Besitz, sondern eine sozial vermittelte Disziplin der Aufmerksamkeits, die, wie sie zum Thema der stiftlichen Beurteilung Gewissen genannt wird.

2. Die Geschichte des Gewissensbegriffs durch eine schwer zu entwirrende, nicht gegliederte, die traditionellen philosophischen und theologischen Gewissenskonzeptionen (nur Scheinbar nativ) Existenz und Wirksamkeit auszusagen, weil sie es nicht als eine halt, sondern als eine Fähigkeit begründen. Diese Auffassung ist in der letzten Ausgabe (Fittsch 1995), Zugleich einwichtig, man der Erklärung des Gewissens sprachliche und soziale Herkunft nach verdunkeln und zu einer allseitigen Verdunkelung führen.

[illegible]

2.2. Für Paulus gehen die »ge-
einander anklagenden oder auch
gegenseitigen Gedanken« (Röm. 2, 15; vgl.
1978, 131, 138ff.) Zeugnis von einem
den Heiden anzutreffenden Bedürf-
nis vor einem richtenden Gott zu verni-